

Krisen um Berlin und Kuba dominierte indes die Furcht vor Kontrollverlust, nicht ein aus der noch bestehenden US-Überlegenheit herrührendes Stärkegefühl (S. 28–31). Ein Image von US-Überlegenheit zu befeuern erschien dennoch nötig. Es ging weniger darum, die Sowjets von Versuchungen abzubringen. Wichtiger war das Ausbleiben deutscher nuklearer Proliferation, noch wichtiger der US-Kontext: Weite Teile der US-Öffentlichkeit betrachteten es als inakzeptabel, die US-Überlegenheit aufzugeben. Dass der letztgenannte Faktor entscheidend war (S. 164), ist aber nicht evident. US-Präsident Nixon hingegen unterzeichnete 1972 den ABM-Vertrag und blieb überzeugt, dass nukleare Überlegenheit die Grundlage der US-geführten Sicherheitsordnung darstellte (S. 109). Da die Sowjets strategische Parität erreicht hatten, stand die Ordnung in Nixons Sicht auf tönernen Füßen. Auch er meinte seine wirkliche Sichtweise nicht nach außen tragen zu können. Nixon hasste (S. 6) den Zustand der *mutual assured destruction*, fürchtete die Möglichkeit des Defätismus im Westen, präferierte ein ABM-System zum Schutz von US-ICBM-Anlagen (*Safeguard*), ließ flexible Nukleareinsatzoptionen entwickeln, dynamisierte den nuklearen Rüstungswettbewerb auf der qualitativen Ebene, nahm aber auch auf die innere Lage in den USA Rücksicht und ließ sich gar dazu herab, die Rhetorik von der Stabilisierung durch Rüstungskontrolle zu bedienen, die er inhaltlich verwarf (S. 111). Auch für Nixons Politik, so Cameron, war das Meinungsbild in der US-Öffentlichkeit und im Kongress entscheidend. Es hatte sich wegbewegt von der Idee, dass massive Ausgaben für ein ABM-Programm gerechtfertigt seien (S. 164).

Lea Haller, Transithandel. Geld- und Warenströme im globalen Kapitalismus.
Berlin, Suhrkamp 2019. 512 S., € 20,-. // DOI 10.1515/hzhz-2020-1249

Andreas Exenberger, Innsbruck

Lea Haller, Redaktionsleiterin von „NZZ Geschichte“, zuvor an der SciencePo, in Harvard, in Genf und an der ETH Zürich tätig, und Autorin von „Cortison. Geschichte eines Hormons“, hat sich eines aus globalhistorischer Perspektive hochrelevanten, aber wenig beleuchteten Phänomens angenommen: dem „Transithandel“. Gerade seine Akteure, jene Monopolisten des Dazwischen, die ihre besondere Marktstellung aus der exklusiven Kenntnis beider Enden der Handelsketten zogen, sind in ihrer Funktion als Verbinder für die Geschichtswissenschaft und insbesondere für die Weltwirtschaftsgeschichte sehr interessant, umso mehr solche aus Drittstaaten.

Dass Hallers Studie daher die Schweiz in den Fokus nimmt, ist sachlich gut begründet. Sie spielte nicht nur für den Kapitalverkehr, sondern auch für den globalen Zwischenhandel mit Waren (der nur als Ausnahme auch physisch über die Schweiz lief), zwei überdies verknüpfte Phänomene, schon lange eine wichtige Rolle. Die Schweiz von heute ist daher auch das Produkt „transnationaler Wirtschaftspolitik“ (S. 374), sie entwickelte sich aber „nicht einfach im Windschatten der Großmächte zur Globalisierungsgewinnerin“, sondern war selbst „ein treibender Globalisierungsakteur“ (S. 392).

Hallers Buch gliedert sich in acht Kapitel (plus Einführung, „Inventur“ und einem kurzen Epilog), die sowohl chronologisch von den Anfängen bis zur Gegenwart führen, wie auch jeweils inhaltliche Schwerpunkte setzen, die für die Entwicklung wichtig waren (Anfänge, Akteure, Techniken, Ideologie, Organisation etc.). Daraus entsteht auf 400 Textseiten mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat und einer ausführlichen Bibliografie, die auch zahlreiche Archivquellen enthält, eine umfassende und quellentiefe Studie des Phänomens, die energisch in eine evidente Forschungslücke vorstößt. Haller zeigt darin auf, wie die Schweiz zu einem führenden Handelsplatz mit Häfen fern der Heimat werden konnte und wie dies zu ihrem Erfolg beitrug. Rohstoffe und Kapital für eigene Manufakturen wurden beschafft, Schweizer verschiedenster Professionen zogen in die Welt und ebneten profitablen Handelsbeziehungen den Weg, Krisen und Konflikte wurden geschickt genutzt, auch durch Inszenierung als Hort der Sicherheit („Neutralität als Geschäftsmodell“, S. 206). Gerade der Transithandel war dabei immer eine Branche von großer Diskretion. Erst in der unruhigen Zwischenkriegszeit trat sie „aus dem Schatten“ und bildete 1934 in Basel erstmals einen offiziellen Verband, um ihren Fortbestand in Zeiten wachsender Unsicherheit und dramatisch sinkender Umsätze (so ergab eine damals erstmals durchgeführte Erhebung) zu wahren. Haller thematisiert zudem insbesondere die Rolle des Staates, unter anderem als „Prozessor“ (S. 35) von Rahmenbedingungen, sowie verschiedene Umbruchsphasen, seien deren Ursachen politischer Natur, wie bei den Weltkriegen, oder technologischer. Mit der Telegrafie zum Beispiel wurde der zuvor eher angebotsorientierte Fernhandel stärker nachfrageorientiert, womit der Kapitalbedarf der Händler wuchs und sich Vermarktungstechniken ändern mussten, und speziell die Bewältigung der Folgen des Zweiten Weltkriegs erforderte einiges an „Handelsakrobatik“ (S. 311) von den globalen Akteuren der verketteten Dreiecksgeschäfte.

Haller ist eine wahre Globalgeschichte und mehr noch eine Globalisierungsge-

schichte über das „Wie“ weltweiter Verknüpfung gelungen, die beispielhaft vorexerziert, wie dies in einer Verbindung aus notwendiger Breite und angemessener Tiefe möglich ist. Sie meistert bravourös die Herausforderung, quellentief ein umfassendes Bild des Phänomens in seiner zumindest „halblangen“ Dauer zu zeichnen. Das Ergebnis bestätigt damit, wie wichtig Institutionen wie das Branco-Weiss-Fellowship sind, mittels dessen Haller sich die nötigen fünf Jahre dem Thema widmen konnte – zum Nutzen der Wissenschaft wie auch der Allgemeinheit, die auf weitere ähnlich gut lesbare Beiträge gespannt sein darf.

Andreas Wirsching, Demokratie und Gesellschaft. Historische Studien zur europäischen Moderne. Hrsg. v. *Magnus Brechtken*, *Thomas Raithel*, *Elke Seefried* u. *Martina Steber*. Göttingen, Wallstein 2019. 400 S., 1 Abb., € 29,90. // DOI 10.1515/hzhz-2020-1250

Siegfried Weichlein, Fribourg, Schweiz

Dieses Buch versammelt achtzehn zwischen 1990 und 2015 erschienene Aufsätze von Andreas Wirsching, dem Direktor des Münchener Instituts für Zeitgeschichte, aus Anlass seines 60. Geburtstages. Die Herausgeber, allesamt Schüler und Kollegen am IfZ München, sehen in Ralf Dahrendorfs Buch „Gesellschaft und Demokratie“ von 1965 und seinen drei Strukturdimensionen „Verfassungsordnung, sozioökonomische Entwicklung und politische Kultur“ (S. 8) den Schlüssel auch für Wirschings Analysen. Nicht zufällig geben sie dieser 400 Seiten umfassenden Aufsatzsammlung daher den Titel „Demokratie und Gesellschaft“. Mit diesen Analyseachsen dokumentiert der Band die Forschungsschwerpunkte Wirschings zum britischen Parlamentarismus, zum politischen Extremismus in Deutschland und Frankreich während der Zwischenkriegszeit und zur „Geschichte unserer Zeit“, der neuesten Zeitgeschichte seit den 1980er Jahren. Der Band versammelt Arbeiten zu Parlamentarismus und Repräsentation, zum Liberalismus, zu den begrenzten Handlungsspielräumen der Weimarer Demokratie, zu den Feinden der Demokratie in der Zwischenkriegszeit und schließlich zur Transformationsgeschichte seit den 1970er Jahren. Sie alle verbindet teils explizit, teils implizit die Frage nach den Chancen und Risiken der Demokratisierung. Der Autor bearbeitet damit die große Frage der Bonner Republik, wie nämlich Demokratie möglich sei und wie sie gesichert werden kann. Vorangestellt ist den Texten eine informative Einleitung.